

Die Entdeckung des »Ich«

Marie-Luise Comani

Lisa ist ein kleines quirliges Mädchen im Alter von zwei Jahren. Sie kommt seit einiger Zeit in eine kleine familienorientierte Gruppe, in der Kinder im Alter von 1-7 Jahren mit zwei Erziehern von morgens bis zum frühen Nachmittag den Tag verbringen. Für Lisa, die keine Geschwister hat und deren Mutter alleinerziehend ist, ist es eine große Chance, sich in einen kleinen sozialen Zusammenhang einzuleben, Erfahrungen zu sammeln und mit Kindern verschiedenster Altersstufen ihre frühe Kindheit zu erleben.

Lisa hat sich schnell in den Rhythmus der Gruppe eingefunden und bereitwillig schwimmt sie im Strom des ganzen Geschehens mit. Ihr Spiel zeichnet sich durch Mischen, Mengern, Häufen und Stapeln der Spielmaterialien aus. Sie spielt überwiegend für sich in einer ruhigen Ecke und wird von Zeit zu Zeit von den älteren Kindern in das Spiel einbezogen. Das macht sie eine Weile bereitwillig mit, zieht sich dann heraus und geht ihren eigenen Beschäftigungen wieder nach. Gerne hält sie sich aber in der Nähe des Erwachsenen auf, spielt dort in der Küche, öffnet Schränke und räumt ein und aus.

In ihr Spiel taucht sie vollständig ein, sie ist ganz Auto, Kran, Katze und benennt sich eben auch dementsprechend. So ist Lisa das Auto und spielt nicht »als ob«.

Sie spricht von sich in der dritten Person als Lisa und ist sprachlich nicht so gewandt, um mit den älteren Kindern in einen Dialog zu kommen. Differenzen, die auf Grund der sprachlichen Barriere bestehen, werden häufiger mit »Schubsen« oder »Hauen« bereinigt. Mit Geduld wird zwischen den Kindern geschlichtet und getröstet. Die älteren Kinder sind natürlich zunächst irritiert, dass ein kleines Kind einfach zuhört, und sie reagieren entrüstet auf Lisas Unfähigkeit, sich sprachlich zu formulieren. Nach und nach gehen sie jedoch auf Lisa ein und können mit ihrem Verhalten besser umgehen.

Sie ist ein kleiner Bewegungskünstler und klettert gewandt und behände die Trip-Trap-Stühle hinauf und hinunter, und falls sie einmal fällt, ist sie ohne großes Aufsehen schnell wieder auf den Beinen. Beim täglichen Spaziergang ist ihr gesamter Körper wie ein Hüpfball in Bewegung.

Nach Gesprächen mit Lisas Mutter, die besorgt über die »Aggressionen« ihrer Tochter ist, wird verabredet, dass Lisa, so oft es die berufliche Situation ihrer Mutter zulässt, zu Hause bleiben kann. So kommt Lisa öfters zu einem langen Wochenende und diese längeren Ruhephasen tun ihr ausgesprochen gut.

Dazu erkrankt sie für eine längere Zeit vor den Ferien, so dass sie eine größere Auszeit von der Kinderstube hat.

Als sie nach den Ferien wiederkommt, ist sie zwei Jahre und vier Monate alt. Ihr Wortschatz hat sich enorm erweitert und sie kann sich viel besser artikulieren. Die »Schubseien« und das »Hauen« treten nur noch vereinzelt auf. Sie spielt überwiegend für sich,

schiebt Stühle und Hocker durch die Gegend, ist begeistert und ausdauernd in ihrem Spiel. Ab und zu gesellt sich ein etwas älterer Junge dazu und sie spielen gemeinsam.

Es vergehen noch ein paar Wochen, in denen sie ausgeglichen und zufrieden spielt. Dann holt sich Lisa eine Grippe und bleibt für eine Woche zu Hause.

Als sie zurückkehrt und im Morgenkreis auf dem Schoß einer Erzieherin sitzt, benennt sie sich mit »Ich«. Nun horchen die Erzieher auf, und tatsächlich spricht sie nicht mehr von Lisa, sondern das Wort »Ich« hat sie sich einverleibt. Die ersten Tage spricht sie noch von »Ich-Puppe-auch« und umschreibt so eben das Personalpronomen. Täglich lassen sich ihre Fortschritte verfolgen und es ist erstaunlich, wie schnell sie sich nun die entsprechende Grammatik aneignet. Sie spricht nun von »meiner Puppe« und sagt: »Das gehört mir«. In ihrem Spiel bezeichnet sie sich nun als Bus oder Auto, aber sagt sehr deutlich: Ich bin ein Auto oder ein Bus.

So wie sie sprachlich einen großen Entwicklungsschritt gegangen ist, macht sich dieser auch in ihrem Bewusstsein deutlich bemerkbar. Plötzlich kann sie problemlos mit den anderen Kindern spielen, teilt sich ihnen mit und wird von ihnen als ein gleichwertiger Spielgefährte akzeptiert.

Es ist, als ob sie aus ihrer Traumhülle herausgetreten ist und mit einem erwachten Selbstbewusstsein auf die Welt zugeht. Diesen Entwicklungsschritt hat sie im Alter von zwei Jahren und sechs Monaten gemacht.

Was aber findet hier in der kindlichen Entwicklung statt und welcher bedeutungsvolle Schritt wird für die menschliche Biografie an diesem Punkt getan?

Das Bewusstsein des kleinen Kindes innerhalb der ersten drei Jahre ist noch »sphärisch«. Die Kinder träumen in den Tag hinein, sie haben noch kein Erinnerungsvermögen und sind noch sehr mit der geistigen Welt verbunden. Warum sind wir denn als Erwachsene immer wieder aufs Neue beim Anblick eines Säuglings oder Kleinkindes entzückt und auch ein wenig ver-rückt? Spricht uns da nicht der Abglanz der geistigen Welt zuinnerst an? Oder was empfinden wir bei dem Duft eines Neugeborenen, der ja erst nach und nach im Laufe des ersten Lebensjahres verschwindet?

In dieser ersten Lebenszeit vollbringt das Kind gewaltige Entwicklungsschritte. Es eignet sich so grundlegende Fähigkeiten an wie Gehen, Sprechen und Denken. Es arbeitet im Sinne höchster Weisheit an sich selber.¹

Durch die Aufrichtung stellt sich das Kind in den Raum hinein – und damit setzt es sich willentlich in Beziehung zu der äußeren Welt – der Umwelt. Es lernt immer wieder sein Gleichgewicht herzustellen, es bringt sich in ein Verhältnis zur Schwerkraft. Auf dem motorischen Organismus aufbauend entwickelt sich das Sprechen.

Mittels der Sprache artikuliert das Kind seine Bedürfnisse, Gefühle und Empfindungen. Aus diesen Fähigkeiten entwickelt sich dann das anfängliche Denken des kleinen Kindes. Aber diese Fähigkeiten des Aufrichtens, Sprechens und Denkens eignet sich das Kind ohne bewusste Anstrengung an.

Man stelle sich nur einmal vor, wie hemmend und auch fatal das wache Bewusstsein sich in diesen drei Prozessen auswirken würde. Vor lauter Bewusstheit würde das Kind nie laufen, sprechen und denken lernen. So ist das Bewusstsein noch außerhalb des Kindes und es lebt mit all seinen Sinnen eben in den Dingen, Menschen, Stimmungen und der

Atmosphäre, die es umgibt. Das erlebt jeder im Umgang mit dem kleinen Kind, solange es sich mit seinem Namen in der dritten Person anspricht und Lisa zu sich sagt. Sehr wohl aber können wir ahnen, welche Persönlichkeiten in den Kindern schlummern, denn aus den Augen strömt uns die Persönlichkeit entgegen, die es einmal werden möchte.



Wie Sternschnuppen fallen die Striche auf das Blatt und verjüngen sich

Der Kreis schließt und verdichtet sich und erhält ein Zentrum mit Punkten und einer Kreuzung

Wenn wir einen Blick auf die ersten Kinderzeichnungen werfen, tritt uns das Phänomen deutlich entgegen. Wie Sternschnuppen fallen die Striche auf das Blatt und verjüngen sich, indem der Strich ausläuft. Zumeist greifen die Kinder, wenn sie die Auswahl haben, zu einem hellen Gelb und malen für einen längeren Zeitraum mit dieser Farbe. Auch bleibt das Motiv solange das gleiche, bis sich ein neuer Entwicklungsschritt zeigt. Das Kind versucht, einen Umkreis zu malen, ein anfänglicher Kreis entsteht – auch hier wird das Kind nicht müde und es übt lange Zeit, bis sich der Kreis schließt. Irgendwann erhält er ein Zentrum mit Punkten und einer Kreuzung.

Bildlich gesehen steigt das »Ich« des Kindes aus den höheren Sphären hinab auf die Erde, lebt im Umkreis und in dem Moment, indem der Kreis ein Zentrum bekommt, zieht das Ich-Bewusstsein in das Kind ein. Sein »Ich« lebt nun nicht mehr im Umkreis, sondern es hat sich mit dem Kind verbunden. Dieser biografisch wichtige Schritt gipfelt darin, dass das kleine Kind sich nun als »Ich« bezeichnet.

Ab diesem einschneidenden Ereignis setzt das Erinnerungsvermögen des Menschen ein. Er empfindet sich als zusammenhängendes »Ich«, weil dasjenige, was früher an höhere Welten angeschlossen war, nun in sein leibbezogenes Ichbewusstsein hineingezogen ist. Von da an setzt das Selbstbewusstsein in Verbindung zu der Außenwelt ein.²

Innerhalb der Literatur gibt es beeindruckende Schilderungen wie Menschen sich an diesen Punkt des Aufleuchtens und Wahrnehmens ihres eigenen Ichs in ihrer Biographie erinnern. Über diesen Punkt hinaus haben wir keine Erinnerung mehr – wir erinnern nicht, wie wir laufen, sprechen und denken gelernt haben. Im Gegensatz dazu hat wohl aber jeder Erinnerungen an seine Schultage mit den ersten Schreib- und Rechenversuchen!

So ist Lisas Stolz über ihre gefalteten Hände, die sie uns beim Gebet freudestrahlend entgegenstreckt und begleitet mit dem Ausruf »Ich kann das auch«, als Ausdruck des Einzugs und der Entdeckung ihres Ichs zu verstehen.

Zur Autorin: Marie-Luise Compani, Jahrgang 1954, drei Kinder, Ausbildung zur Krankenschwester, Waldorferzieherin, Dozentin am Waldorfkinder Gartenseminar Stuttgart, Kontaktstudium Führung an der Universität Karlsruhe.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, GA 15, Dornach 1974, S. 14
- 2 ebd., S. 15

Leserservice: Tel. D-711-2853200, Fax: D-711-2853210
 e-mail: antje.breyer@geistesleben.com

Lesen, was bei Waldorf los ist.
 Lesen aus erster Hand



Probehefte, Probeabos,
 Studentenabos, Geschenkabos



Adalbert Stifters früheste Erinnerungen

Es ist merkwürdig, dass wir uns an unsere allerersten Lebensjahre nicht erinnern, obwohl wir in ihnen doch viel erlebt und erfahren haben. Meist tritt erst um das zweite, dritte Lebensjahr eine klare, deutliche Erinnerung auf, die zugleich ein erstes Sich-seiner-selbst-bewusst-Werden, das Ich-Bewusstsein vermittelt.

Aus dem vorangegangenen Meer des Unbewussten können allerdings wie kleine Inseln einzelne Bilder und Eindrücke herausragen. Aber nur ganz selten treffen wir auf Schilderungen, die schon in den ersten Lebensmonaten beginnen und von verschiedenen Stufen des allmählichen Aufwachsens des Bewusstseins erzählen. Sie sind aufschlussreiche Zeugnisse von dem Erleben und Befinden eines Kindes in dieser Zeit.

Adalbert Stifter hat erst als Erwachsener benennen können, was sich ihm als Erinnerungen eingepägt hat. So erlebt er – wohl nur wenige Monate alt – ein »Unten«, »Oben«, »Wärme«, »Glanz«, ein »Fächeldes« und vieles andere, das »fast vernichtend« in sein Wesen eindringt. Licht und Farben fühlt er in seinen Augen, Töne in seinen Ohren, Dunkles, Bedrückendes scheint gleichzeitig außen und in ihm zu sein. Er ist mit seinem Wesen noch nicht getrennt von der Umwelt, sie fließt gleichsam in ihn hinein, und er fließt in sie hinaus. Noch kann kein Verstehen, können keine Begriffe ihm helfen, diese sich »vom Leibe« zu halten. Dagegen erscheinen ungefragt und unmittelbar mit den Eindrücken auch ihre moralischen Qualitäten. Auch sie dringen ungeschützt in sein Wesen ein, werden von seinem ganzen Sein aufgenommen.

Zunächst sind es die stark an den Leib gebundenen »unteren« Sinne, die ihm Wahrnehmungen vermitteln, aber sie bleiben noch dumpf, undifferenziert, wie ineinander verwoben. Erst allmählich heben sich Einzelheiten deutlicher heraus, werden erkannt, schließlich benannt.

Ein dramatisches Geschehen, nicht eigentlich verstanden, aber mit Angst und Schmerz durchlebt, rüttelt sein Ich wach. Deutlich steht die Gestalt der Mutter vor ihm, sich für immer dem Gedächtnis einprägend.

Jedes Kind ist in seiner ersten Lebenszeit diesem totalen, existenziellen Aufnehmen und Erleben aller Eindrücke ausgeliefert, an dem Leib, Seele und Geist in gleicher Weise beteiligt sind. In dieser Art erleben zu müssen, wäre wohl als Dauerzustand kaum zu ertragen, würde nicht gnädig ein Schleier von Unbewusstheit darüber gelegt.

Rosemarie Wermbter

»Weit zurück in dem leeren Nichts ist etwas wie Wonne und Entzücken, das gewaltig fassend, fast vernichtend in mein Wesen drang und dem nichts mehr in meinem künftigen Leben glich. Die Merkmale, die fest gehalten wurden, sind: es war Glanz, es war Gefühl, es war unten. Dies muß sehr früh gewesen sein, denn mir ist, als liege eine hohe, weite Finsternis des Nichts um das Ding herum.

Dann war etwas anderes, das sanft und lindernd durch mein Inneres ging. Das Merkmal ist: Es waren Klänge.

Dann schwamm ich in etwas Fächelndem, ich schwamm hin und wieder, es wurde immer weicher und weicher in mir, dann wurde ich wie trunken, dann war nichts mehr.

Diese drei Inseln liegen wie feen- und sagenhaft in dem Schleiermeere der Vergangenheit, wie Urerinnerungen eines Volkes.

Die folgenden Spitzen werden immer bestimmter, Klingen von Glocken, ein breiter Schein, eine rote Dämmerung.

Ganz klar war etwas, das sich immer wiederholte. Eine Stimme, die zu mir sprach, Augen, die mich anschauten, und Arme, die alles milderten. Ich schrie nach diesen Dingen.

Dann war Jammervolles, Unleidliches, dann Süßes, Stillendes. Ich erinnere mich an Strebungen, die nichts erreichten, und das Aufhören von Entsetzlichem und Zugrunderichtendem. Ich erinnere mich an Glanz und Farben, die in meinen Augen, an Töne, die in meinen Ohren, und an Holdseligkeiten, die in meinem Wesen waren.

Immer mehr fühlte ich die Augen, die mich anschauten, die Stimme, die zu mir sprach, und die Arme, die alles milderten. Ich erinnere mich, daß ich das ›Mam‹ nannte.

Diese Arme fühlte ich mich einmal tragen. Es waren dunkle Flecken in mir. Die Erinnerung sagte mir später, daß es Wälder gewesen sind, die außerhalb mir waren. Dann war eine Empfindung; wie die erste meines Lebens, Glanz und Gewühl, dann war nichts mehr.

Nach dieser Empfindung ist wieder eine große Lücke. Zustände die gewesen sind, mußten vergessen worden sein.

Hierauf erhob sich die Außenwelt vor mir, da bisher nur Empfindungen wahrgenommen worden waren. Selbst Mam, Augen, Stimme, Arme waren nur als Empfindung in mir gewesen, sogar auch Wälder, wie ich eben gesagt habe. Merkwürdig ist es, daß in der allerersten Empfindung meines Lebens etwas Äußerliches war, und zwar etwas, das meist schwierig und sehr spät in das Vorstellungsvermögen gelangt, etwas Räumliches, ein Unten. Das ist ein Zeichen, wie gewaltig die Einwirkung gewesen sein muß, die jene Empfindung hervorgebracht hat. Mam, was ich jetzt Mutter nannte, stand nun als Gestalt vor mir auf und ich unterschied ihre Bewegungen. [...]«



Adalbert Stifter, 1805-1868

aus: Adalbert Stifter: Autobiographische Skizzen, Fragmente, Briefe. München 1954, S. 602 ff.